Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 59-60 (1979-1980)

Artikel: Zur Revision des Berner Christoffel
Autor: Bächtiger, Franz
Kapitel: III: Die erste Phase des Abbruchkampfes 1858-1860
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Die erste Phase des Abbruchkampfes 1858–1860

Am 14. April 1858, kurz vor Baubeginn des Bahnhofs, vernahm die bernische Öffentlichkeit, daß der Regierungsrat das Gesuch der Gemeindebehörden betreffend Zurücksetzung der Einsteighalle abgelehnt habe, obwohl die Centralbahn-Direktion sich bereit erklärt hatte, die ursprünglichen Pläne abzuändern und den Bahnhof um 20 m nordwärts zurückzuversetzen. Auf den Vorschlag des Gemeinderates, die schmale Durchfahrt an der Nordseite durch zusätzliche seitliche Aus- und Eingänge zu entlasten, war die Bahnverwaltung angeblich aus betriebstechnischen Gründen nicht eingetreten. Der regierungsrätliche Beschluß erregte großes Aufsehen, weil damit die «Wegräumung des gegenüberliegenden Christoffelthurmes» zur verkehrspolitischen Notwendigkeit erhoben wurde: ein Zurücksetzen des Bahnhofs komme nicht in Frage, weil dadurch der Verkehr nicht erleichtert werde und weil andererseits in naher Zukunft eine Verlängerung der Bahnhofhalle nicht auszuschließen sei.[107] Demgegenüber stellte die städtische Presse fest, 1. daß die Regierung selbst die Kosten einer allfälligen Demolition des Christoffelturmes und die damit verbundene Kapitaleinbusse zu übernehmen hätte, 2. «dass eine Demolition dieses Bauwerkes die incorrigiblen Schiefheiten des Platzes für alle Zeit erbärmlich bloßstellen und den Stadteingang eben so charakterlos und gemein machen wird, als er durch den Christoffelthurm bis jetzt anerkannt originell, schön und großartig war». Und 3. sei es «die Nachwelt schuldig, die Monumente ihrer Geschichte mit Achtung und Schonung zu behandeln. Ein Geschlecht, das solche Monumente leichtsinnig mit Füßen tritt, lächerlich macht, oder gar absichtlich und leichtsinnig auf ihre Zerstörung ausgeht, richtet sich selber. Die Geschichte Berns, die Thaten Derer, welche unter diesem Thore durchgezogen, sind es wahrhaftig mehr als werth, dieses ehrwürdige Monument, das letzte seiner alten Stadtthore, wenn irgend möglich zu erhalten. Es ist eine Ehrensache Berns, ja freilich des Kantons wie der Stadt, dasselbe nicht zu zerstören, sondern schicklich zu restauriren und zu Nutzen zu ziehen».[108]

Aus der Sicht der radikalen «Berner-Zeitung» lagen die Verhältnisse indessen ganz anders. Offenbar sei «eine förmliche Verschwörung zur Erhaltung des Christoffelthurmes, dieses hemmenden und die Nachbarschaft verunstaltenden wenn nicht gar durch seine Hinfälligkeit gefährdenden Ungethümes», im Gange. Wenn immer möglich sollten – entgegen dem «alles nach gleicher Linie rasirenden Industriebarbarismus!» – Altertümer geschont werden. Die rohe, unförmige Masse des Christoffelturmes stelle jedoch nicht nur ein Verkehrshindernis dar, er verunstalte auch den Gesamtanblick «wie ein Tintenklecks eine sonst sauber und schön beschriebene Blattseite». Was den «alterthümelnden Burgergeschmack» interessiere, sei nicht der Turm, sondern die Christoffelfigur, für welche sich wiederum leicht ein passenderer Aufbewahrungsort finden ließe, nämlich am Bärengraben! Auf Grund der neueren Sagenforschung entspreche der Christoffel – christlich vermummt – dem Germanengott Donar, dessen geheiligtes Tier ja der Bär sei. Darum schafft den Christoffel «dorthin, wo er wirklich hin gehört!»[109]

Einen neuen Wirbel verursachte der programmatische Artikel eines Kz. über die «Zukunft der Stadt Bern», den das «Intelligenzblatt» am 21. und 23. April 1858 veröffentlichte. Darin würdigte der Verfasser mit einer Chronologie der Abbrüche jene großen Leistungen, dank welchen «der dumpfe Festungscharakter der Stadt gebrochen und der freien Luft Eintritt verschafft» worden sei. Auch den Christoffelturm habe man nicht verschont, als hier 1814 ein Fußgänger-Durchgang eingerichtet wurde, «was die Symmetrie störte, und indem man dann die Straße vorbeiführte, wodurch er als Thor überflüssig, folglich seinem Zweck entfremdet» worden sei. Die Demolition, welche bereits damals (1830) in der Baukommission beraten wurde, verstoße keineswegs gegen wahre vaterländische Gesinnung.[110] Es könne deshalb auch nicht behauptet werden, die Erhaltung des Turmes sei eine mit der bernischen Geschichte verbundene Ehrensache. «Wir können uns nicht auf den Standpunkt stellen,

[107] Intelligenzblatt, 1. 5. 1858 «*Nüt nalah gwinnt.*» – Vgl. ebd. 14. 5. 1858: «Das Centralbahn-Direktorium hatte offenbar von jeher ganz entschieden Unrecht, die Ausgänge der Einsteighalle in Bern mit den Ausgangsthüren, durch welche *alle* Ankommenden hinaustreten müssen, – *unmittelbar an die Marche* des allerfrequentesten Durchpasses zu stellen. Daß die Ausgangsthüren eines Gebäudes in solchem Fall absolut verhältnismäßig vom Straßengrund zurückgezogen werden *müssen,* ist ebenso unläugbar, als daß dadurch das hinderlichste Zusammenstoßen des öffentlichen Verkehrs in der Hauptsache absolut vermieden und der Zweck somit ganz bestimmt erreicht wird. Als daher der Regierungsrath der Zurückziehung der Einsteighalle seine Zustimmung darum verweigerte, weil damit der Zweck *nicht* erreicht werde etc., so beruhte sein Beschluß offenbar auf dem erklärtesten, unverzeihlichsten Ungrund, und zwar ausdrücklich ganz abgesehen von der, in jenem Beschluß zur Entschuldigung vorgeschobenen Abtragung des Christoffelthurmes. In Rücksicht auf diesen aber verletzt derselbe, mit durchaus unnöthiger und höchst rücksichtsloser Zerstörungssucht, den allerempfindlichsten Sinn des patriotischen Bernervolkes zu Stadt und Land – einen Sinn, der sich nicht ungestraft verletzen läßt, weil er mit ehrwürdigen Begriffen in Verbindung steht. Es würde sich dies auch scharf beurkunden, wenn man je wirklich daran glauben müßte, dieses letzte und schönste Monument unserer Vorzeit zu opfern, anstatt dasselbe zu restauriren. –»

[108] Intelligenzblatt, 15. 4. 1858, Der Eisenbahnhof.

[109] Berner-Zeitung, 17. 4. 1858, s. Anhang 3. – Zum Germanengott «Donar» vgl. *F. A. Volmar,* Das Bärenbuch, Bern 1940, 202.

[110] Mit Berufung auf das Urteil des konservativen Patrioten Carl Howalds, vgl. Anm. 103.

nische Architektenverein mit einem «Befinden, den Christoffelthurm betreffend», am 21. Mai 1858 an den Gemeinderat. Dieses Gutachten wandte sich energisch gegen die projektierte Einsteigehalle des Bahnhofs, deren Anlage «nicht nur keineswegs zweckmäßig, sondern in der That ganz entschieden fehlerhaft und verwerflich» sei. Die Absicht der zuständigen Behörden richte sich nämlich «auf die in Aussicht stehende, nothwendig werdende Abtragung des Christoffelthurmes, in der Voraussetzung, daß durch dieselbe die herbeigeführte Calamität gehoben werde». Mit der Demolition des Turms wäre aber das Verkehrsproblem nicht gelöst, weil auf dem gepflasterten Platz «ein unordentlicher Knäuel» von Reisenden, von Wagen und Pferden entstehen müßte. «Es wird jeder Anhaltspunkt zu selbstverständlichem Regliren dieses Wirrwarrs, zur Sicherung der unzähligen Fußgänger und zur Offenhaltung einer Wagenbahn eben so vollständig fehlen, als jeder geschützte Stationspunkt für Wartende oder Vorbeigehende». Türme aber können trotz enger Durchgänge – wie in Bern der Käfig- und Zeitglockenturm – die «Reglirung des Verkehrs» übernehmen. Auch der Christoffelturm sei geeignet, diese Funktion auszuüben, allerdings nicht in seinem jetzigen Zustand, sondern erst nach Ausführung verschiedener Umbauten: so die «Herstellung einer offenen Gallerie gegenüber dem Bahnhof» (Abb. 30) und in Symmetrie dazu die Anpassung der Fußgängerpassage auf der Südseite sowie die Verbreiterung der mittleren Durchfahrt auf 6 m (Abb. 31). Die Galerie an der Nordseite würde Fußgängern und Reisenden einen gesicherten Zufluchtsort anbieten. Zugleich könnte hier im 1. Stock ein «sehr rentables Etablissement» eingerichtet werden. Mit Rücksicht auf das Alignement des Bahnhofs sollte die Front dieser Galerie etwas zurückversetzt werden, so daß die Abstände zum Bahnhof zwischen 12,6 m und 14,6 m betragen würden. An der Westseite (Abb. 31) wäre die zusätzliche Öffnung in der Fassade des Vorwerks «ganz ohne Störung des Ebenmasses» und auch konstruktiv ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Die mittlere Durchfahrt lasse sich ebenfalls ohne großen Aufwand erweitern. Die Kosten für alle diese baulichen Massnahmen seien derart gering, «daß eine Restauration des Christoffelthurmes, wie sie in beiliegenden Plänen gezeichnet ist, selbst im allerungünstigsten Falle doch die Gemeinde viel weniger kosten wird, als seine Demolition». Der Architektenverein empfehle daher die Erhaltung und zweckmässige Herstellung des Turms «zur Milderung der durch den Bahnhof verursachten Übelstände». Allem Anschein nach werde der Bahnhof wegen seiner verfehlten Anlage wohl nur kurze Zeit hier verbleiben können, was erst recht für die Erhaltung des Christoffelturms spreche. Was aber die Ästhetik angehe, so sei es durchaus richtig, daß er «in der Physiognomie der Stadt Bern einen so wesentlichen, heimathlich bezeichnenden und,

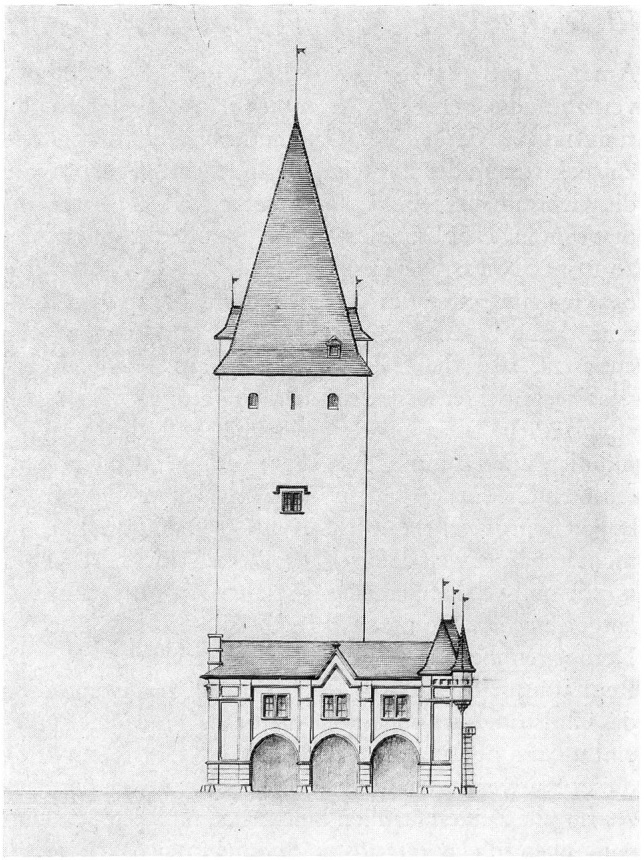


Abb. 30. Christoffelturm-Projekt des bernischen Architektenvereins 1858: Ansicht von Norden. Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

wenn er restaurirt wird, entschieden schönen Zug bildet, daß eine Zerstörung desselben um so viel stoßendere Veränderungen nach sich ziehen müßte, weil Bern auch nach Erbauung der katholischen Kirche ohnedies zu wenig Thürme hat und der Münsterthurm leider wohl mißgestaltet wird bleiben müssen».[120]

Das vom Präsidenten des Architektenvereins, Eduard Zehender-v. Fischer, unterzeichnete Gutachten – der eigentliche Verfasser Ludwig Hebler wollte sich offenbar nicht exponieren[121] – erwähnt das Standbild des Christoffel mit keinem Wort. Doch zeigt der Aufriß der Ostfront (Abb. 32), daß die Riesenfigur nach wie vor in der Nische des Turms verbleiben soll. Ja es wird sogar, wenn auch etwas zaghaft, der Versuch unternommen, den Zwischenraum von der Rückwand des Standbildes zum Nischenrand mit gotischen Zierstäben zu verschönern. In diesem Zusammenhang kann auf eine bisher unbekannte

[120] Ebd. 2. 9. 1858, s. Anhang 6. – Der 1835 gegründete Architektenverein zählte 1858 23 Mitglieder, s. *Durheim,* 305 f.

[121] Vgl. handschriftliche Bestätigung auf dem Exemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

lizeiliche Gründe. Man könne nicht verkennen, «daß aus dem eigentlichen Durchpaß des Thurmes ein Kloak entstanden, der je mehr besucht und besudelt, je mehr mephitische Dünste zu erzeugen im Stande ist, und es dürfte der Zeitpunkt nahe sein, in welchem das Bild des Christoffels dem Zerfall nicht mehr widerstehen kann und einen oder mehrere harmlose Vorübergänger durch Herabfallen von Bruchstücken zerquetscht oder verletzt». Um den Christoffel sollte wirklich nicht Streit entstehen, da sich diese Mühe nicht lohne. «Fügen wir uns den Verhältnissen, wie sie sich gestalten, und schaffen wir ihn jetzt weg, wo sein Material zu neuern Bauwerken noch tauglich ist und hierin eine Anerkennung findet. Es wurden schon viele Alterthümer zerstört, sie vermochten nicht, dem Menschen den Nutzen zu bringen, wie das Material dieses Thurmes es thun kann. Die Uhr hat geschlagen, der Christoffelthurm muß abgerissen werden! Ist der Platz dann zu groß, so stelle man eine Statue eines Hans von Hallwyl an dessen Platz, und selbst der größte Freund Christoffels wird in jener eine ehrwürdigere Vertretung der alten großen Geister und Zeiten Berns finden».[115]

Tief besorgt um seine ungewisse Zukunft wandte sich nun Christoffel erneut an das Schweizervolk. In seinem berndeutschen «Weh- und Hülferuf eines großen Eidgenossen» klagte er über jene Wühler, Umstürzler und Zeitungsschreiber, die ihn «moralisch todt» geschlagen hätten. Er sei deshalb auf der Suche nach einem neuen Standort: «I bi persuadirt, daß der mi wenigstes nit im Stich la, sondere öppe-histelle werdet, wo-n-i dem Vaterland no-n-es paar Jahrhündertli Ehr und de junge und alte Eidgenosse Freud mache cha».[116] Und wenn schon der Christoffel weichen müsse, meinte ein Einsender im «Intelligenzblatt», sollte man sich ebenfalls nicht scheuen, zu fragen, ob «ein so übel angelegter Bahnhof» doch nur für kurze Zeit stehen bleiben könne; dann «würde freilich das gutmüthige Bern doch eine sehr lange Nase haben».[117]

Als bekannt wurde, daß der Regierungsrat ein zweites Gesuch des Gemeinderates auf Zurücksetzung des Bahnhofs abgelehnt habe, mußte sich der Regierungsrat gleich den Vorwurf «purer Zerstörungssucht» gefallen lassen. Diese unnachgiebige Haltung der Behörden, so wurde gemunkelt, sei nicht zuletzt durch bestimmte Privatinteressen – zum Beispiel: die freie Sicht auf den «Bernerhof»! – verstärkt worden. Anders ließ sich der negative Entscheid nicht erklären, denn «bloße Abneigung wegen vernachläßigten Aussehens läßt sich an einem monumentalen Bau, wie der Christoffelthurm, mit aller Sicherheit und mit sehr geringen Kosten versöhnen».[118] Zudem hätte der Bahnbetrieb nach Meinung der Centralbahn-Direktion durch eine Zurücksetzung des Bahnhofs keinerlei Nachteile hinnehmen müssen. Darüber hinaus wäre nach dem Urteil der Berner Architekten eine Zurücksetzung, wenn nicht um 27 Fuß, so doch wenigstens um 13½ Fuß, «vom architektonischen Standpunkte aus sehr wünschenswerth» gewesen.[119] Deshalb gelangte der Ber-

[115] Ebd. 16. 5. 1858: «Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.» Der in den Jahren 1340 erbaute Christoffelthurm bildet dato eine wichtige Rolle in der Geschichte Berns. Fünf Jahrhunderte hat er der Stadt Bern theils als Einbau der Ringmauer, theils als Thor und Wachtthurm seine Dienste geleistet. Er stand bis jetzt Niemandem im Wege und ihn abzubrechen ohne Noth, wäre einfältig Spiel gewesen, denn es hätte ja immerhin Geld dazu gekostet. Jetzt aber, im Moment, wo die Flügel der Zeit eine andere Sphäre erreicht haben, fängt es an, mit dem Fortbestehen dieses Thurmes Collisionen zu geben. Was man lange gesehen, geliebt und an was man sich gewöhnt hat, läßt man nicht gerne fahren. Aber so wie der Mensch als vergängliches Wesen sein Dasein verliert, so ist es auch im Gange der Natur allem übrigen Irdischen beschieden. Die Geschichte belehrt uns darüber genügend. Es frägt sich nun, soll dem Werke der Neuzeit ein Vorwerk zum Opfer gebracht werden oder nicht? oder soll der Christoffelthurm, der dato von keinem Nutzen für die Stadt mehr ist, Gegenstand bieten, um sich um ihn zu befehden, und um den so nothwendigen Raum an dem Ausgange des Personenbahnhofes zu verkümmern...»

[116] Ebd. 10. 5. 1858 « *Weh- und Hülferuf eines großen Eidgenossen.* Schwytzervolch! Excusé, wenn eine vo dine größte Männere, da vo Syte vo sine undankbare Mitbürgere mit-em Untergang menaciert wird, a di Edelmueth und Gerechtigkeitssinn appelliert. Es isch nit vo wäge will es paar Zytungsschryber mi chürzlich «moralisch todt» gschlage hei; es lauft heureusement no mänge gsund und wohl ume, wo d'Zytunge dä Wäg exekutiert hei; Sondere es existiert leider i myr Vaterstadt e Partei vo Wühlere und Umstürzlere, wo bhaupte, i befind mi uf-e-me verfählte Standpunkt, und wo nüt wenigers im Sinn hei, als my ganzi bürgerlichi und politischi Existenz z'untergrabe. Je vous demande, Eidgenosse, we-me der Christoffelthurm abegheit, was soll de us em Christoffel werde? I ha scho einisch es Müsterli vo republikanischem Undank müesse erlebe, s'isch öppe vor vierhundert Jahre gsi. Z'selbmal bi-ni im große Münster gstande und hät d'r Chilcheschatz sölle hüete; da isch einisch z'Nacht e Schelm cho und het e chöstlichi Monstranz gflöckt. Da hät i du sölle d'Schuld si und si hei mi, mir nüt dir nüt, zur Chilche us gstellt. Als ob nit scho mängem Schultheiß und Rathsherr im letzte Moment d'Auge zudrückt hät! Quelle injustice! – Aber mini liebe Mitburger hei z'sälbmal gli einisch ihres Unrecht igseh und hei mir uf-em Christoffelthurm es aständigs Losement igrichtet. Und so hoffe-n-i de, wenn's gar nit anders si cha und my Thurm absolument weg mueß, so werd me mi doch öppe a-me-ne andere Poste wüsse z'versorge; und wenn mini eigene Mitburger söttig Chnuble sötte si und mi wette unter z'alt Jse gheie, so wird sich doch de z'Schwytzervolch a mini Verdienst welle bsinne; – es wird's nit vergesse, wie-ni zu alle Zyte e Volksmaa gsi bi und zu jeder Stund vom Tag de Chline und de Große Audienz gä ha; z'Souvenir mys klassische Baßgygespiel wird doch nit verschwunde si. Und bi-n-i nit vo de höcher gestellte Bernere schier der einzig gsi, wo die Herre vom Nationalrath und Ständerath fründlich bi sich empfange het? Sötti also i mym engere Vaterland in Ungnad falle, so wend-e-ig mi mit aller confiance an euch, liebwerthi Eidgenosse... I bi persuadiert, daß der mi wenigstes nit im Stich la, sondere öppe-histelle werdet, wo-n-i dem Vaterland no-n-es paar Jahrhündertli Ehr und de junge und alte Eidgenosse Freud mache cha. Der groß Christoffel.»

[117] Ebd. 19. 5. 1858 *Theures Bern!*

[118] Ebd. 1. 5. 1858, vgl. Anm. 107.

[119] Ebd. 7. 5. 1858 *Die Zurücksetzung des Bahnhofes.*

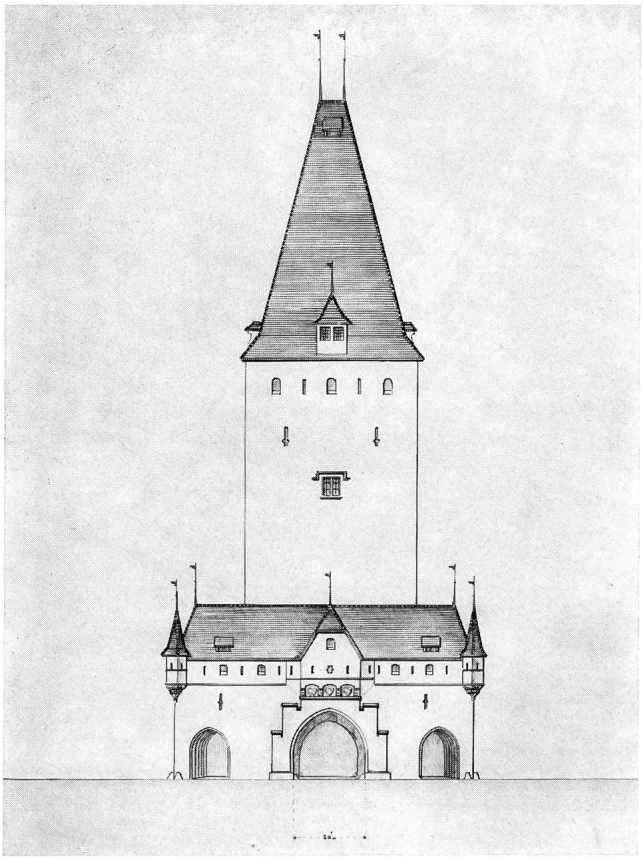
ein altes Gebäude, das nicht zu den es umgebenden Gebäuden paßt, nur deshalb zu erhalten, weil seiner Zeit die Helden Berns durch dasselbe hindurch gezogen sind. Das hieße eine wahre Stagnation des Bestehenden bevorworten zum Nachtheil der Gegenwart und der Zukunft einer Stadt, welche ja nicht für sich, als Steinmasse, da ist, sondern der Bevölkerung dienen soll, welche sie in sich faßt.» Durch den Bau des Personenbahnhofs komme noch ein neues Motiv hinzu, «nämlich die Entfernung eines unbestreitbaren Hindernisses des Verkehrs». Wenn das neue Stadtquartier vollständig ausgebaut sei, werde die «Verunstaltung desselben» durch diesen Turm aller Welt sichtbar werden, dann aber müßte ein Abbruch weit höhere Kosten verursachen als im gegenwärtigen Zeitpunkt. Im Hinblick auf die Zunahme der Bevölkerung sei es die Aufgabe der städtischen Behörden, Pläne für neue Stadtquartiere außerhalb der Tore zu erstellen und diese Quartiere durch Baugesellschaften zu verwirklichen. Zwar sei die Finanzpolitik der Stadt wegen dem Bau des Bundesrathauses in Schwierigkeiten geraten, doch «der Bundessitz... kommt Bern für alle Zeiten zu gute, denn es war, und ist eine Ehrensache, daß unsere Stadt auch in Zukunft ist, was sie thatsächlich früher war, die Hauptstadt der Schweiz». In diesem Zusammenhang müsse der Bevölkerung Berns ein zusätzlicher «Ehrenpunkt» empfohlen werden, nämlich der Ausbau des Münsterturmes.[111]

Diese zukunftsträchtigen Vorschläge des «Christoffel-Vertilgers» Kz. stießen auf lebhaften Widerspruch. Der Abbruch des Christoffelturmes, hieß es, hätte zur Folge, daß das schiefe Alignement der Spitalgasse «zum wahren Entsetzen» sichtbar würde, und «die jetzigen Niederreißungslustigen werden, sind sie irgend konsequent, wenigstens auf Demolition der ganzen Schattenseite der Spitalgasse antragen müssen, um diese der Gasse zwischen den Thoren gleich breit zu machen».[112] Über die voraussichtlichen Verkehrsverhältnisse am Bahnhof wollten sich die Kritiker nicht auslassen. Es stelle sich hier aber die Frage, ob die benötigte Verkehrsfläche «auf Kosten der ohnedies für unsere engen Verhältnisse ungeheuren Raum fressenden Eisenbahnbauten, oder mit dem Opfer eines ehrwürdigen Monumentes alter Zeit, und zugleich auf Kosten zweier anderer der schönsten Bauten unserer Stadt, der heil. Geist-Kirche und des Spitals» geschaffen werden müsse. Es gelte aber auch die städtebauliche Funktion des Christoffelturmes und der Türme ganz allgemein zu bedenken. Türme geben einer Stadt «den eigenthümlichen Charakter, die specifische Physiognomie... es sind Haltepunkte für's Auge, im Gegensatz zu den einförmigen Häuserreihen, die überall fast dasselbe Ansehen bieten. Eine Stadt ohne Thürme ist was eine Landschaft ohne Bäume, ein Gesicht ohne Nase, flach, charakterlos, ohne Interesse. Dazu ist der Christoffel, wenn auch nicht als Bau, doch durch seine Lage der höchste Thurm der Stadt, und viel weiter sichtbar als der Münsterthurm, und zudem maskirt er den nach dem Abreißen unschön hervortretenden Winkel des Platzes zwischen den Thoren mit der Spitalgasse und Schauplatzgasse. Dieses mittelalterliche Bau- und Bollwerk gehört zur Physiognomie des schweizerischen Sparta, und wenn auch der neuen Epoche ihr Recht gebühre und die Eisenbahnen gebaut werden sollen, wo und wie sie passen, so verletze man damit nicht unnöthigerweise das eben so berechtigte patriotische und mit Hinsicht auf Kirche und Spital das ästhetische Gefühl einer Bevölkerung, mit deren ruhmreicher Geschichte solche Monumente zusammenhängen. Muß der Thurm einmal fort aus innern Gründen, so wird weniger dagegen eingewendet werden, als jetzt, wo er der Eisenbahn, und zwar ganz unnöthigerweise, weichen soll.» Durch den Bau eines dritten Durchgangs – als Wartegalerie – an der Nordseite könnte er vielmehr verkehrstechnisch verbessert und, «wenn dann noch die häßlichen Lücken zwischen dem Giganten und der Nischenmauer maskirt würden», zugleich verschönert werden.[113]

In einer weitern Stellungnahme «Pro Christophoro» wurde dem Artikelschreiber Kz. zugestanden, er habe «mit genialem Blick, obschon durch Brillen, bereits eine neue Welt obenaus» erfaßt, in welcher der Christoffelturm überall im Wege stehe. «Wenn man nun auch nicht leiden mag, daß die Erhaltung dieses Denkmals aus alten Zeiten als eine Ehrensache für die Stadt Bern, deren Zierde er ist, angesehen werde, so kann man das Leuten zu gut halten, welche, kaum innerhalb unserer Mauern abgesessen, sich für berufen halten, einer seit Jahrhunderten angesessenen Einwohnerschaft die Lektion zu machen; wie sollte sie auch ein Herz haben für ein derartiges Erbstück des Stammhauses? Das geht über ihre Begriffe, und ihnen ist es daher gleichgültig, ob durch eine solche Zerstörung die Gefühle der Pietät für die Vaterstadt verletzt werden oder nicht; ihnen ist das dummes Zeug und eitel Zopfthum gegenüber dem vorwärtsstürmenden Bedürfnis der Neuzeit.»[114]

Demgegenüber stellte ein Befürworter des Fortschritts wiederum die Frage, ob der Christoffelturm denn als einziges Fragment der Ringmauer stehen bleiben müsse, gerade da, «wo es eben am meisten Öffnung und Platz erfordert», und gerade jetzt, da der Turm seine strategische Bedeutung verloren habe, in historischer Hinsicht nichts Denkwürdiges darbiete und auch keinen Nutzen mehr für die Stadt besitze. Gegen die Erhaltung des Turms sprächen aber auch sanitarische und sicherheitspo-

[111] Intelligenzblatt, 21./23. 4. 1858, s. Anhang 4.
[112] Ebd. 29. 4. 1858 *Noch ein Wort über den Christoffelthurm.*
[113] Ebd. 30. 4. 1858 *Der Christoffelthurm* (Kocher).
[114] Ebd. 6. 5. 1858 *Pro Christophoro,* s. Anhang 5.



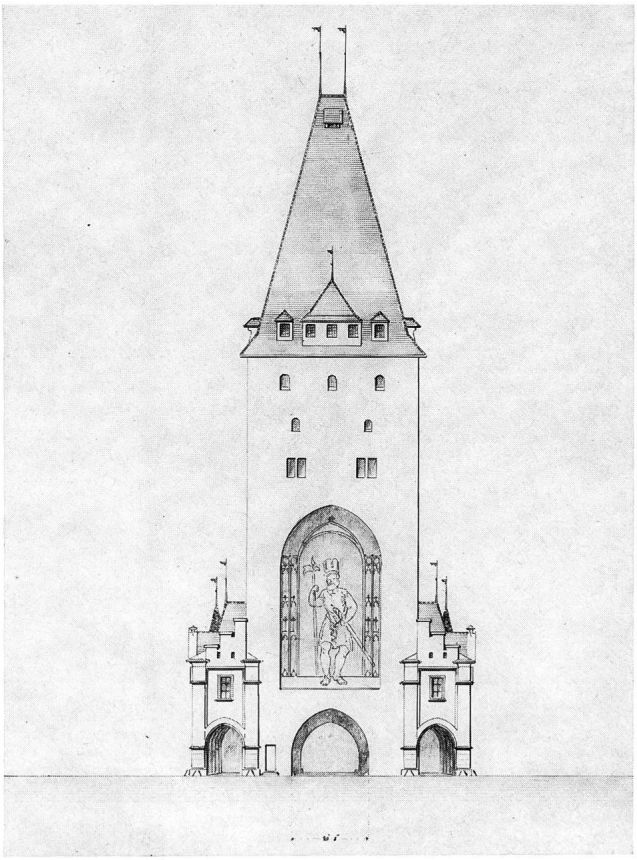


Abb. 31/32. Christoffelturm-Projekt 1858 (vgl. Abb. 30): Ansichten von Westen (Abb. 31) und von Osten (Abb. 32). Federzeichnungen (Burgerbibliothek Bern)

Projektvariante hingewiesen werden, welche zugleich die Probleme solcher Verschönerungen aufdeckt. Wie der Entwurf von Eduard Zehender (Abb. 33) beweist, hielt man es für durchaus möglich, die Nische mit kunstvoll geordnetem Maßwerk so zu verkleiden, daß die Christoffelfigur hinter einem gleichsam schreinartigen Gebilde verborgen bleibt.[122] Diese Lösung scheint um so bemerkenswerter, als die Nord- und Westseite (Abb. 34) bis in kleinste Details mit dem Projekt des Architektenvereins übereinstimmen. Neu ist nur der Ausblick auf die nähere Umgebung des Christoffelturms. In der keineswegs zufällig gewählten Perspektive entdeckt man im Hintergrund rechts den feudalen Neubau des «Bernerhofs», während die bedrohliche Nähe des Turms zum Bahnhof großzügig unterschlagen wird. Dabei verrät gerade die architektonische Gestaltung der Galerie an der Nordseite des Christoffelturms eine stilistische Affinität mit dem gegenüberliegenden Bahnhofportal.

Der vom Direktionsarchitekten Ludwig Maring entworfene, am 19. Januar 1858 von der Centralbahn genehmigte Bahnhofbau, eine 114 m lange und 15 m hohe Halle, zeichnete sich im Vergleich zu andern damals in der Schweiz errichteten Bahnhöfen durch betont schlichte Architektur aus (Abb. 35). Die Anlehnung an den Münchner Rundbogenstil war unverkennbar[123], vor allem an der Südfront, welche der Fassade der Ludwigskirche von Friedrich von Gärtner verwandt schien: mit drei Rundbogenportalen unter profiliertem Giebel, eingespannt zwischen einfache, mit Vasen und Balustraden ornamentierte Eckrisalite, welche wiederum ein Rundbogenfenster besaßen.[124] Die Funktion des Gebäudes war nur an der Bahnhofsuhr im Giebelfeld sowie an den geflügelten Eisenbahnrädern als plastischer Schmuck über den Rundbogenfenstern abzulesen (vgl. Abb. 50). Diese sachliche Formensprache scheint den Architektenverein bewogen zu haben, für ihr Projekt einer Galerie an der Nordseite des Christoffelturms eine sehr ähnliche Lösung zu treffen: mit drei Pfeilerarkaden – hier aber statt der

[122] Vgl. dazu die Zeichnung von *Eduard Zehender:* Christoffelturm von Nordwesten 1864, in: Skizzenbuch BHM 22514.
[123] Vgl. *A. Reinle,* Kunstgeschichte der Schweiz. (s. Anm. 84), 121; vgl. *W. Stutz,* Bahnhöfe der Schweiz, Zürich 1976, 145 f.
[124] Vgl. *A. Meyer.* Neugotik und Neuromatik in der Schweiz (s. Anm. 83), 50, Abb. 28. – Vgl. Abb. 50.

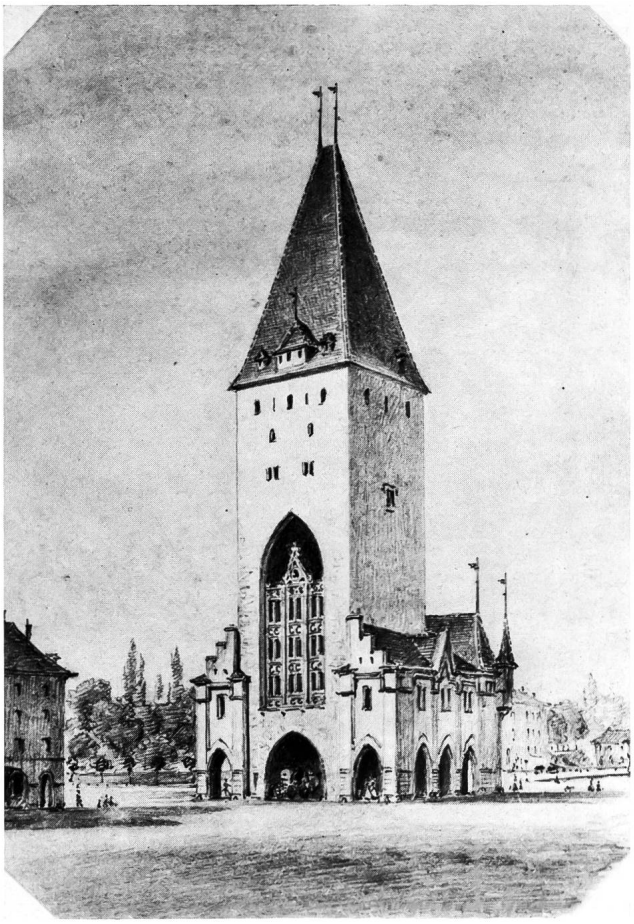


Abb. 33. Friedrich Zehender-v. Fischer (Zuschreibung): Christoffelturm-Projekt um 1858. Ansicht von Nordosten. Lavierte Bleistiftzeichnung (Historisches Museum Bern)

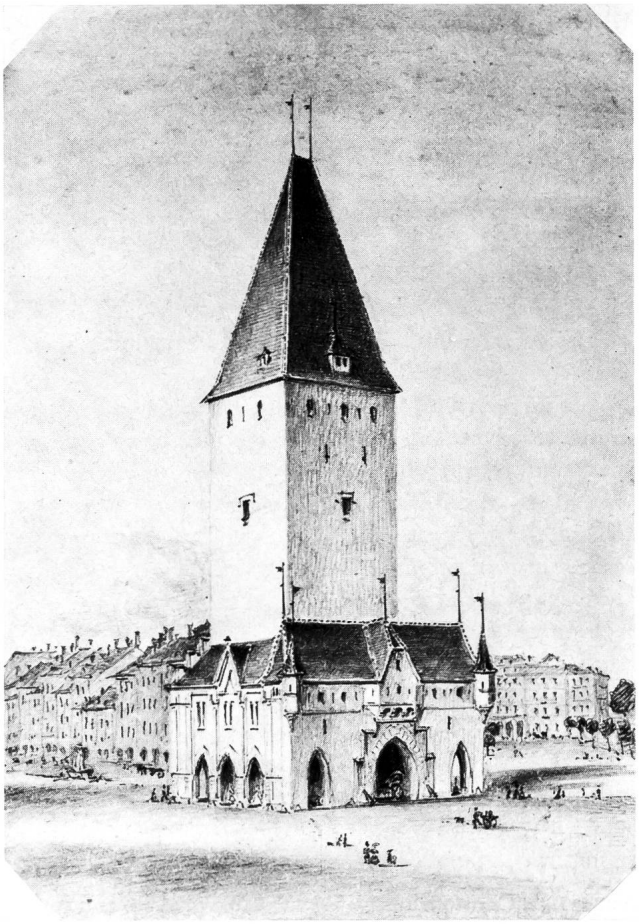


Abb. 34. Christoffelturm-Projekt um 1858. Ansicht von Nordwesten. Lavierte Bleistiftzeichnung (Historisches Museum Bern)

Rundbogen mit gotischen Spitzbogen – und einem kleinen Giebelaufsatz. Das Südportal des Bahnhofs und die Galerie am Christoffelturm hätten demnach in wechselseitiger Korrenspondenz eine harmonisch abgestimmte Einheit gebildet. Offenbar konnte dieser Versuch, das Alte mit dem Neuen stilistisch auszusöhnen, bei einzelnen, resoluten Christoffelfreunden ebenso wenig Beachtung finden wie die Tatsache, daß der neue Bahnhof in seinen Dimensionen höchst rücksichtsvoll sowohl zum Burgerspital wie zur Heiliggeistkirche eingepaßt war. Im Vordergrund stand, in der Rangordnung an erster Stelle, der Christoffelturm: er «wiegt für das würdige Aussehen der Stadt gewiß ungleich mehr, als der höchst unbedeutende hintere Theil des Bahnhofs, welcher schon neben dem Burgerspital und der Kirche wenig, neben dem gewaltigen, antiken Bauwerk aber gar nichts vorstellen wird».[125]

Wie zu erwarten war, fand das Restaurierungsprojekt des Architektenvereins eine geteilte Aufnahme. Während der «Bund» die Einstimmigkeit der bernischen Architekten zu diesem Gutachten in Zweifel zog und über die kostspielige, dem Gemeinderat empfohlene «Einbalsamierung eines abgestorbenen Körpers» spottete[126], lobten andere Pressestimmen die Absicht der Architekten, ihre fachmännische Meinung abzugeben, «um über so gestörte, konfuse und schwierige Bauverhältnisse in einem Zeitpunkte Licht zu schaffen, in welchem sonst Jedermann, ohne technischen Rath, nothwendig irre werden mußte». Weil aber in dieser Sache zuletzt der Stimmbürger entscheiden müsse, solle das Gutachten der Architekten unverzüglich veröffentlicht werden.[127] Der Architektenverein ließ hierauf gratis Separatdrucke verteilen, und Anfang September druckte das «Intelligenzblatt» das Gutachten in vollem Wortlaut ab.[128] Daß jetzt

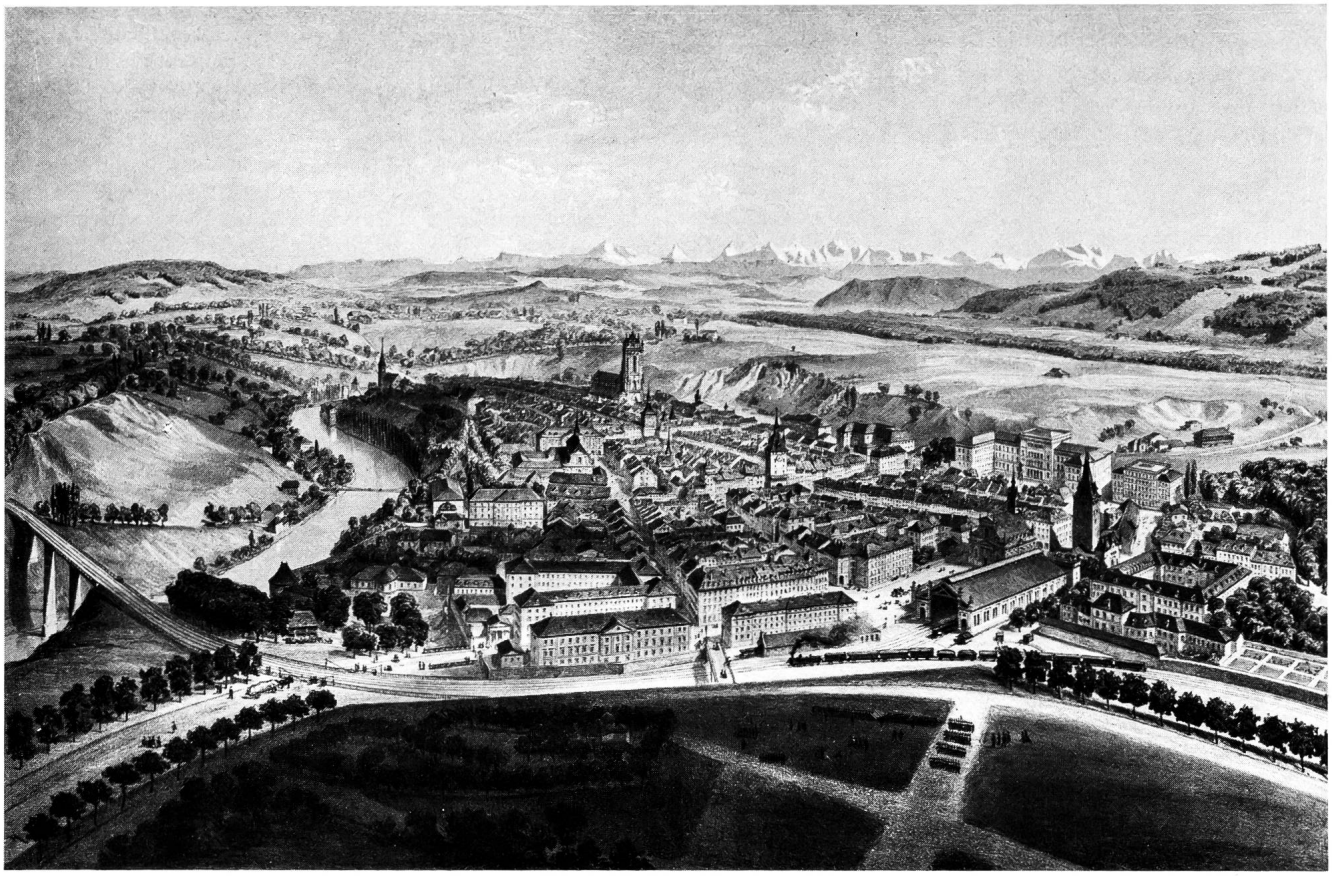
[125] Intelligenzblatt, 12. 8. 1858.
[126] Bund 5. 6. 1858; vgl. ebd. 27. 6. 1858: die «Gemeinnützige Gesellschaft» befürwortet den Abbruch des Christoffelturms.
[127] Intelligenzblatt, 26. 6. 1858.
[128] Ebd. 2. 9. 1858, s. Anhang 6.; vgl. auch *Durheim*, 306.

die Christoffelfeinde beharrlich schwiegen, konnte die Christoffelfreunde nicht verdrießen, im Gegenteil. Sie triumphierten, daß das Urteil der Architekten, wonach die künftigen Verkehrsverhältnisse «die bauliche Herstellung und Erhaltung des Christoffelthurmes nicht nur erlauben, sondern dringlich fordern», bisher keine Widerlegung gefunden habe.[129] Gleichzeitig fühlten sie sich in der Vermutung bestärkt, die Christoffelfeinde rekrutierten sich aus jener «beweglichen Menge», welche leichtfertig, ohne engere Bande an die Vaterstadt, gegen Denkmäler anstürme, die «uns Alten als vereinzelte Zeugen einer großartigen Geschichte, ihr nur als unbegriffene Hindernisse neumodisch einförmiger Straßen-Alignements oder dergleichen dastehen». Von allen Türmen der Ringmauer sei nun einzig der Christoffelturm übrig geblieben, und er «schaut uns so ernst und feierlich an, als wollte er sagen: Ja, ich stehe allein und bin der letzte von allen, die wir so viele Geschlechter unter uns vorbeiwandeln sahen in Krieg und Frieden, in Glück und Unglück; – du Menschenkind, willst Du derer gedenken, die vor dir da waren und deren Geschichte dir etwa in jüngern Jahren eine Thräne der Begeisterung entlockte, schau mich an: *So war das alte Bern!*»[130]

[129] Intelligenzblatt, 12. 8. 1858.

[130] Ebd. 23. 8. 1858; vgl. ebd.: «Sie sind nicht in dieser Stadt geboren, verehrter Herr! Sie lieben aber Ihr heimathliches Dorf gewiß so sehr als ich meine Vaterstadt. Sagen sie mir: wenn Sie ehmals in Ihren Schulferien wieder nach dem elterlichen Hause wanderten, haben Sie es je unterlassen, da wo zuerst der freundliche Kirchthurm hinter dem Buchenwalde auftaucht, Ihren Blick dahin zu richten? Haben Sie ihn nicht mit klopfendem Herzen fort und fort daran geheftet, bis auch allmälig das Dorf und das geliebte heimathliche Dach hervortrat? Haben Sie nicht auch später, wenn Ihr Weg über nahe und ferne Höhen Sie führte, recht oft nach jener Gegend geschaut und mit Innigkeit den alten Freund begrüßt, wo Sie irgend seine schlank emporstrebende Gestalt entdecken konnten? Würde es Sie nicht noch jetzt, da Sie doch keine nahe Verwandte mehr dort haben, mit Wehmuth erfüllen, wenn Sie hörten, er sei abgetragen, weil es nicht nöthig sei, derartige Thürme zu haben, oder weil er zu neuern Bauten nicht passe, oder weil sein Platz zweckmäßiger verwendet werden könne? – Nun, Sie wissen, unser Christoffel ist der einzige Thurm der Stadt, welcher aus größern Entfernungen erblickt wird. Wie Sie, haben wir Berner ihn oft mit Sehnsucht in der Ferne aufgesucht und ihn mit nicht geringer Innigkeit begrüßt; er bezeichnet Hunderten unter uns den Herd, wo Weib und Kinder oder betagte Eltern unserer gedenken. Wollen Sie mir zugeben, daß auch unsere Gefühle zu denen gehören, die einen Anspruch haben, nicht ohne Noth verletzt zu werden?»

Abb. 35. Jean-Baptiste Arnout: Bern aus der Vogelschau 1860. Ansicht von Nordwesten. Lithographie (Historisches Museum Bern)



In der Zwischenzeit war das Interesse der Neu-Berner jedoch auf die Ankunft der Eisenbahn gerichtet. Nachdem am 28. August 1858 die 150 m lange, 45 m hohe und 35 000 Centner schwere Eisengitterbrücke vollendet worden war, konnte Anfang November der erste Zug über die Brücke rollen. Die Presse berichtete, der imposante Anblick eröffne für die alte Zähringerstadt eine vielversprechende «kulturhistorische Staffage»; dementsprechend durfte auch der Berner Mutz nicht fehlen: «mit der Standarte des alten Berns in der Tatze» stand er vorn auf der Lokomotive.[131] Dieser verheißungsvolle Auftakt ließ den langersehnten Zeitpunkt der Bahnhoferöffnung näher rücken. In der öffentlichen Auseinandersetzung um den Christoffelturm kehrte nun scheinbar Ruhe ein. Und während der Gemeinderat sich noch immer nicht rührte, auf das Befinden des Architektenvereins zu antworten, beschäftigte sich die bernische Burgerschaft inzwischen damit, die Heiliggeistkirche mit einem neuen, harmonischeren Glockengeläute auszurüsten.[132]

Der Architektenverein hingegen kümmerte sich weiterhin um das Christoffelturmprojekt. Er ließ sich durch drei bekannte, auswärtige Experten, Ingenieur Baggesen aus Dänemark, Architekt Christoph Riggenbach aus Basel und Ingenieur Emanuel Müller aus Altdorf, beraten. In ihren Gutachten betonten diese Fachleute übereinstimmend, daß der Christoffelturm – auf Grund analoger Beispiele in Berlin, Hamburg, Lübeck, Frankfurt, München, Paris, Kopenhagen und London – in höchst praktischer Weise die Reglierung und Sicherung des Verkehrs ermögliche, was sonst nur durch fortwährende Polizeiaufsicht gewährleistet werden könne. Ingenieur Müller verglich den Grundriß des Turms mit «den alten Triumphbogen, die in der Regel nicht bloß als Luxusbauten zu betrachten sind, sondern wenigstens eben so sehr die Bestimmung haben, die Kommunikation großer Menschenmassen bestmöglichst zu regeln».[133] Der Christoffelturm erfülle aber auch städtebauliche, letztlich – nach Auffassung des Architekten Riggenbach – sogar symbolisch-weltanschauliche Aufgaben. Denn der Turm trage dazu bei, «daß der Charakter der Stadt im allgemeinen Strom der modernen Verflachung, welche jetzt im Gefolge der aller Kunst und Poesie baaren Bauweise mit ihren eisernen Konstruktionssystemen überall eingebrochen ist, an ihren Ursprung zurückverweist, nämlich an jene Zeit, wo man sich noch getraute Thürme zu bauen, die als ein gen Himmel gerichtetes Wahrzeichen den Bürgern wie den Fremdlingen versinnlichen sollten, daß zur Wahrhaftigkeit und zum Schutz eines Gemeinwesens nicht nur feste Thürme und Mauern, sondern auch ein jeder Zeit fester und unentwegter Aufblick gen Himmel gehöre».[134]

Im Oktober 1859, nach einem Jahr «vollkommensten Bärenschlafs», begann der alte Streit um den Christoffel in neuer Schärfe, als ein anonymer Einsender im «Intelligenzblatt» die Frage aufwarf, ob nicht «zur Verhütung Unglücks beim und nach Eröffnen des Personenbahnhofes» der obsolet gewordene Christoffelturm jetzt schon abgebrochen werden könnte.[135] Der Fragesteller wurde sogleich in die Schranken verwiesen, da er die bislang nicht widerlegte Studie des Architektenvereins stillschweigend übergangen habe.[136] Darauf behauptete ein rüstiger «Sechsziger» in der «Berner-Zeitung», der Christoffelturm erfülle ja keinen «praktisch-nützlichen Zweck» mehr, er stehe im Widerspruch zu dem «nunmehr auch in Bern thatsächlich manifestirten Geist des

[131] Ebd. 9. 11. 1858: «Der Anblick des über die schwindelnde Höhe der eisernen Gitterbrücke hindampfenden Zuges, der durch sein gewichtiges Rollen weithin sich ankündigte, war imposant und verspricht für die Zukunft nun bald eine regelmäßig wiederkehrende kulturhistorische Staffage für die alte Zähringerstadt von der Engeseite und dem Rabbenthal aus. Möge die neue Zeit die in sie gesetzten, so verschiedenartigen neuen Hoffnungen alle erfüllen.» – Vgl. ebd. 13. 11. 1858: Inschrift auf der Lokomotive der Centralbahn «Die Schweizer zu verbinden, vom Aarequell zum Rhein, Freundschaft und Wohlstand gründen, soll unser Tagwerk sein.»

[132] Ebd. 20. 4. 1859; vgl. dazu Anm. 187.

[133] Ebd. 22./23./24. 10. 1861, s. Anhang 29.

[134] Ebd. 23. 10. 1861.

[135] Ebd. 13. 10. 1859.

[136] Ebd. 17. 10. 1859: «Der Fragesteller hat natürlich auch darin recht, daß er, nach einem ganzen Jahr vollkommensten Bärenschlafs, diese Sache wieder anregt. Man ist ihm hiefür zu Dank verbunden und will es ihm deswegen weniger verübeln, daß er – noch schlafsturm – des wahren Standes der Dinge gar nicht klar bewußt scheinen will. Hingegen muß er seinerseits erlauben, daß man ihm nun klar Wasser einschenke und den Kopf zurechtsetze. Es ist wirklich über ein Jahr her, seit die Christoffelfrage mit einer höchst verdienstlichen Schrift, welche der hiesige Architektenverein dem Gemeinderath darüber eingegeben hat, zur einstweiligen Ruhe gegangen ist. Die Rathschläge, Gründe und Folgerungen dieser Schrift waren so klar, so schlagend und richtig, daß gar Niemand nur versucht hat, einen einzigen Punkt davon zu widerlegen. Der Inhalt und der Schluß derselben steht daher vollkommen fest, und es ist ganz vergeblich, Jahr und Tag darüber zu *schweigen*, schweigen, wenn man sie nicht *widerlegen* kann. Warum spricht nun der Fragesteller kein Wort davon?... – Warum geht nun der Fragesteller vom 13. dies stillschweigend über dies Alles hin? – weiß er es nicht, so mag ihm seine Frage verziehen sein. In diesem Fall stehen ihm aber Exemplare des fraglichen architektonischen Befindens zu Gebot, damit er sich belehren lasse, und nicht, gegenüber dem erwiesensten Sachverhalt, sich noch mehr blamire. Ob der komplizirt-ausgedachte, fusionistisch-pekuniäre Vorschlag, mit welchem er seinen Rath unterlegt, die Voraussetzung gänzlicher Unkenntnis der Dinge zulasse, kann dahingestellt bleiben. Sollte er aber jene Schrift kennen, das Alles *wissen*, und, nach einem Jahre des auffallendsten Stillschweigens darüber, in der That, so stumm und rücksichtslos, öffentlich daran vorbei gehen wollen, dann wüßte er so gut als jeder Andere, in welches Licht sich sein Rath und sein Anerbieten stellt und woher man es nimmt, das schätzbare und eben für die Zukunft ganz unersetzliche Bauwerk, einfach als «obsolet» der leichtfertigsten Beseitigung preisgeben zu wollen...»

Fortschrittes». Das Bahnhofgebäude, welches sich «den neuen Zierden der Hauptstadt würdig anreiht», sei nicht zuletzt dank dem Entgegenkommen der Burgergemeinde auf diesem Gelände ermöglicht worden. Jetzt stelle der Christoffelturm erst recht ein Verkehrshindernis dar. Darüber hinaus verwehre er der Spitalgasse das Sonnenlicht. «Unter diesen Verhältnissen dem alten Thurme... ein längeres Dasein fristen zu wollen, das kann nur ein Zopfthum der traurigsten Gestalt, vor dem alles Neue, auch das mit Nothwendigkeit sich entwickelnde Beste, ewig keine Gnade findet!» Im Interesse der öffentlichen Sicherheit sollten die Staatsbehörden für die sofortige Entfernung des Turms sorgen. «Dem hölzernen Goliath aber könnte aus Rücksicht für seine Anhänger leicht eine andere passende Stelle angewiesen werden, z.B. am Thurme beim untern Thore, wo wenn Front gegen die Schosshalde, es möglich wäre, ihm den kleinen Feind mit der Schleuder gegenüber zu stellen».[137]

Die unverblümten Ansichten des «Sechszigers» stießen seitens der Christoffelfreunde auf heftigen Widerspruch. Sie wiesen auf «die unersetzlichen Dienste», welche der Christoffelturm in verkehrstechnischer Beziehung zu leisten imstande sei. Den Staatsbehörden könne es zwar nicht gleichgültig sein, den Verkehr «auf diesem künftig so enorm frequentirten Punkte unvermeidlicher Verwirrung und Gefährdung preiszugeben», es lasse sich aber «mit Fug und Recht bezweifeln, daß sie selbst, allem technischen Rathe der Kenntnis und Erfahrung zuwider, auf einen Vandalismus hinarbeiten werden, durch den sie sich mit dem öffentlichen Wohle, das sie beschworen, in um so gröbern Widerspruch setzen müssen, weil der Thurm nicht dem Staate, sondern einer Gemeinde gehört».[138] Wieder andere Kritiker hielten das Verhalten der Behörden für schlechtweg unverständlich. Wenn nämlich Erfahrung und Technik deutlich beweisen, «daß der Christoffelthurm nicht nur erhalten werden dürfe, sondern im erklärtesten Interesse der Sicherheit des Verkehrs restaurirt werden müsse, – warum wartet man nichtsdestoweniger zu, – warum läßt man die Vollendung des Bahnhofes so nahe herankommen, ohne der klar am Tage liegenden Nothwendigkeit pflichtgemäss zu genügen, – warum zieht man dieser Verlegenheit noch alle diejenigen Schwierigkeiten und allen denjenigen Tadel herbei, die jedes Bauen nach Eröffnung der Halle schreiend hervorrufen muß?»[139]

Anfang Dezember 1859 erschien ein gediegen aufgemachtes «Volkslied vom Christoffelthurm», welches mit einer xylographischen Darstellung des Architektenprojekts für die Restaurierung werben sollte. Der musikalische Aufruf gipfelte in der Forderung, es sei jetzt an der Zeit, sich endlich um «die Nase von Bern» zu kümmern.[140] Gleichzeitig waren auch pessimistische Stimmen zu hören, welche in «den gegenwärtigen Erneuerungs- und Zerstörungszeiten» den baldigen Untergang des Christoffel prophezeiten.[141] Am 6. Dezember erklärte das «Intelligenzblatt»: «Den Hrn. Christoffel wollen wir bis zum 1. März 1860 nicht belästigen. Ziehe man ihm bis dahin noch zum Schwanengesang ein neues Kleid an und umgebe ihn mit einer freundlichen Gavallerie, wie Freund Postheiri sagen thäte, um von einem solchen Standpunkte aus mit der erforderlichen Betrübnis all dem Treiben zusehen zu können».[142] Der Grund für solche Schonfrist mag daran gelegen haben, daß eben jetzt der «allgemeine Plan über die Ausdehnung der Stadt Bern» weit größere Aufmerksamkeit erforderte. Bern sei «seiner jetzigen, mehr aber noch seiner spätern politischen Stellung schuldig, daß es eine *äussere Form* erstelle, die Zeuge seiner lebendigen Kraft und seiner Größe werde. Nicht daß wir glauben dürfen, daß es so komme, daß *die edle Berna ihr herrschend Haupt erhebe;* aber so viel muß doch angenommen werden, daß es in der natürlichen Entwicklung von gesunden Zuständen liegt, dieselben einer Vereinfachung, anstatt einer immer größern Weitläufigkeit entgegenstreben zu sehen. Der Mittelpunkt dieser Vereinfachung kann nur Bern sein».[143]

137 Berner-Zeitung, 10. 11. 1859, s. Anhang 9.

138 Ebd. 15. 11. 1859.

139 Ebd. 28. 11. 1859.

140 S. Anhang 12; vgl. BTB 1860, 349 Anm.: «Der Herausgeber gewährt gerne diesem Volksliede die Aufnahme im Taschenbuch, da die Frage der Erhaltung oder Entfernung des Christoffelthurms für Bern immer mehr eine brennende wird, und die in dem Liede geäußerte Ansicht eine zu große Berechtigung hat, als daß sie nicht, auch im Gewande der Poesie, sich vernehmen lassen dürfte...»

141 *Durheim,* 37: «Schon lange und öfters ließen sich Wünsche verlauten, es möchte der alte und in architektonischer Beziehung unbedeutende Christoffelthurm beseitigt werden. Alterthumsfreunde erhoben sich gegen ein solchen Vandalismus; allein in gegenwärtigen Erneuerungs- und Zerstörungszeiten ist mehr als je die Rede davon, und schwerlich wird dieser Thurm seinem Schicksal entgehen, wozu der in dessen Nähe zu erbauende Bahnhof wohl den Vorwand wird liefern müssen.»

142 Intelligenzblatt, 6. 12. 1859.

143 Ebd. 7. 12. 1859 «*Ein allgemeiner Plan über die Ausdehnung der Stadt Bern* (Forts.). Die Geschichte der Gegenwart und Vergangenheit aller Völker weiset nach, daß immer parallel mit der Aufführung von ausgedehnten Bauwerken, so wie diese Ausdehnung immer größere Dimensionen annahm, auch die Größe des Volkes in seinen politischen und socialen Verhältnissen immer höher sich entfaltete. Nun denn, wenn die innern und äußern Bedingungen dafür da sind, daß Bern einer schönen, ja großen Zukunft entgegen geht, so soll es mit aller Kraft denselben Folge zu geben suchen. Wenn die stets zunehmende Bevölkerung und der immer reger werdende Verkehr eine sofortige Ausdehnung der Stadt verlangen, so sorge man dafür. Das daherige Beispiel von Genf, Basel, Zürich etc., welche Städte diese Nothwendigkeit schon längst erkannten und zu ihrem Gedeihen auch solche zur Ausführung brachten, mahnt noch um so mehr daran. Bern ist es aber auch seiner jetzigen, mehr aber noch seiner spätern politischen Stellung schuldig, daß es *eine äußere Form* erstelle, die Zeuge seiner lebendigen Kraft und seiner Größe werde. Nicht daß

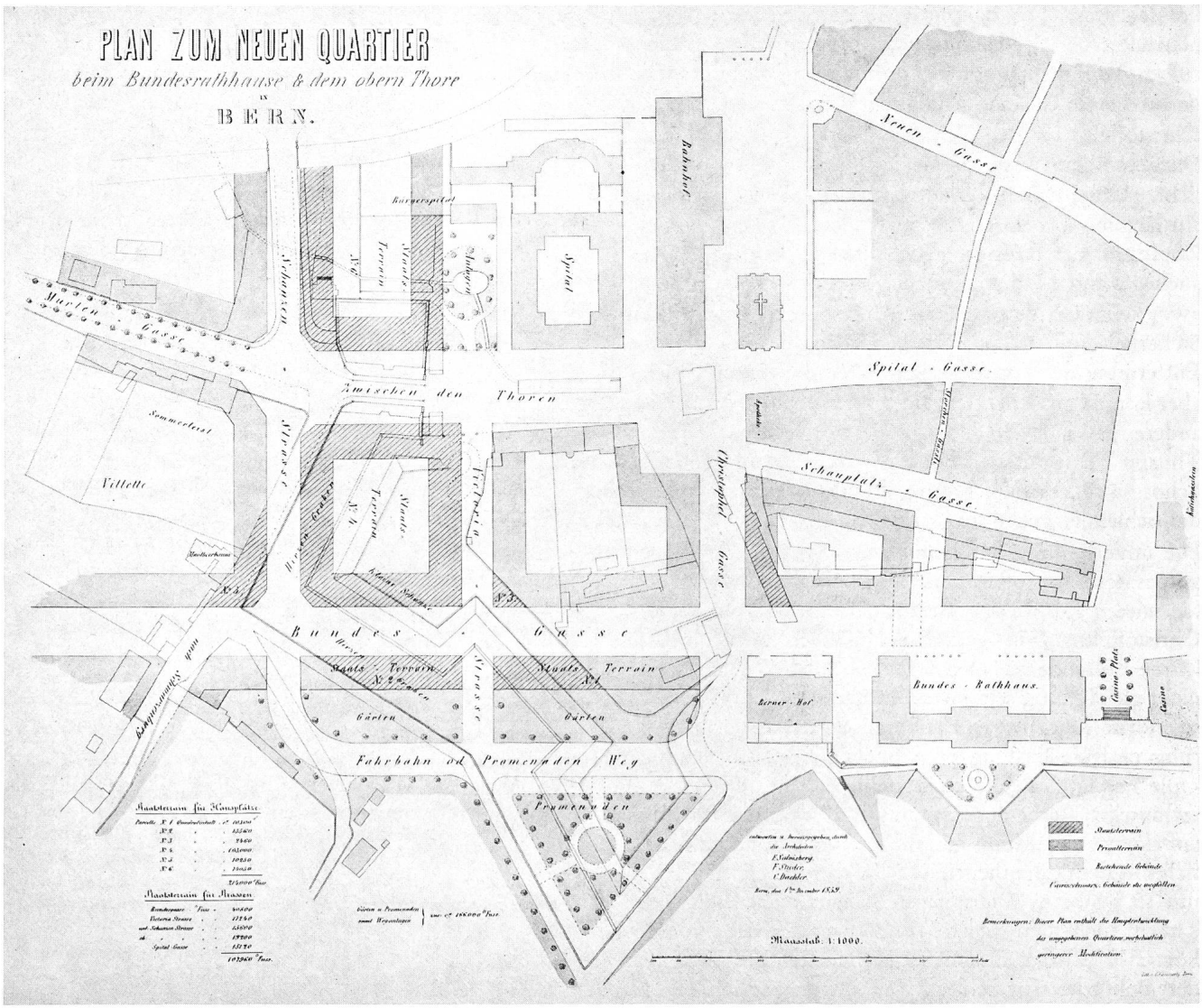


Abb. 36. F. Salvisberg/F. Studer/C. Dähler: Plan zum neuen Quartier beim Bundesrathaus und beim obern Tor in Bern, 1. 12. 1859. Lithographie (Historisches Museum Bern)

Über grundsätzliche Erwägungen hinaus bot nun der von den Architekten Friedrich Salvisberg, Friedrich Studer und Karl Dähler veröffentlichte «Plan für das neue Quartier in der obern Stadt» (Abb. 36) den konkreten Anlaß für neue Streitpunkte. Nicht allein der Umstand, daß der Christoffelturm hier ohne Begründung eliminiert werden sollte, erregte die Gemüter, sondern mehr noch die beabsichtigte Zerstörung der kleinen Schanze. Selbst der fortschrittliche «Bund» räumte ein, daß die herrliche Promenade der kleinen Schanze «allerdings auf die Pietät des Volkes ein etwas größeres Anrecht hat, als der störrische Christoffel».[144] Die konservative Kritik wir glauben dürfen, daß es so komme, daß *die edle Berna ihr herrschend Haupt erhebe;* aber so viel muß doch angenommen werden, daß es in der natürlichen Entwicklung von gesunden Zuständen liegt, dieselben einer Vereinfachung, anstatt einer immer größern Weitläufigkeit entgegenstreben zu sehen. Der Mittelpunkt dieser Vereinfachung kann nur Bern sein. Es ist damit nichts Neues ausgesprochen. Es ist die traditionelle Auffassung oder der bloße Anschluß an den Gedankengang, der die Geschichte des Kantons Bern durchzieht. Nach dieser Auffassung muß die Erstellung von neuen, ausgedehnten Bauwerken vollkommen entsprechen. Bezüglich der Vergangenheit darf man auch wieder den Hut davor abnehmen, wie in baulicher Beziehung, der innern Gesinnung den entsprechenden Ausdruck zu geben, schon die älteren regierenden Geschlechter thatkräftig bemüht waren, die Stadt Bern in der Weise zu verschönern, wie es angenommenermaßen dem größten Kanton zukam. Sie haben aber auch durch diese Anlagen vor den Augen von Europa sich einen glänzenden Namen erworben. Den Manen dieses längst vergangenen, thätigen Geschlechtes ist es die Neuzeit schuldig, in gleicher Weise *vorwärts* zu schreiten.»

[144] Bund, 10. 1. 1860 *Pläne zur Erweiterung der Stadt.*

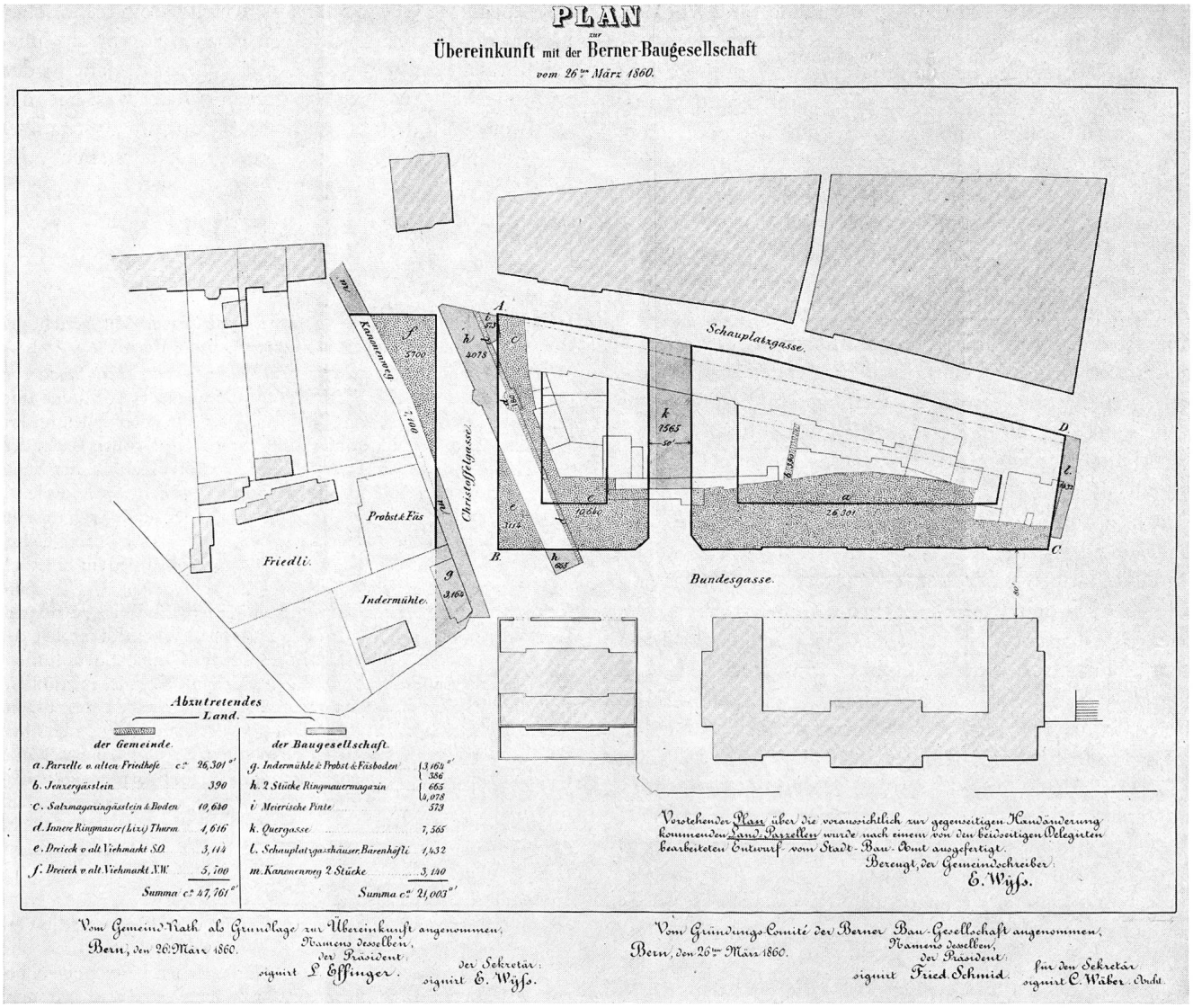


Abb. 37. Plan zur Übereinkunft mit der Berner-Baugesellschaft, 26. 3. 1860. Lithographie (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern)

hingegen stellte entrüstet fest: «Drei Götzen vornehmlich, – will man Lust am Zerstören nicht voraussetzen, – sind es, denen die Werke unserer Vorfahren zum Opfer fallen sollen: Der *scharfe Trab*, der *rechte Winkel* und die *Bundesgasse*».[145] Unmittelbar in ihrem Bereich betroffen war die 1858 konstituierte Berner Baugesellschaft. Sie

[145] Intelligenzblatt, 18. 1. 1860 *Einiges über die projektirte Stadterweiterung;* vgl. ebd.: «Bei den baulichen Ansprüchen, welche diese letztere (die Bundesgasse) hervorruft, fällt uns jener Pilger ein, der eigentlich nur eine Kieselsteinsuppe essen wollte, aber durch allmählige Zuthaten ein köstliches Ragout daraus zu machen verstand. Zuerst sollte bekanntlich ein Schneckenhäuschen gebaut werden; wie sich dieses gestaltet hat, brauchen wir dem Leser nicht zu sagen; es ist groß genug, um von selbst in die Augen zu fallen. Zu diesem fürstlichen Bau gehörte natürlich ein Prachtbrunnen, Anlagen mit einer kolossalen Treppe etc.; dann wurde auf entsprechende Verschönerung der Umgebungen gedrungen; die zuerst ausgesteckte Gasse wurde als zu schmal, der Platz, so groß wie der Kirchplatz, als Höflein verschrieen; endlich kam Behufs Umbaues des Schauplatzgasse Quartiers die Baugesellschaft zu Stande. Jetzt aber heißt es wieder: die Bundesgasse sei zu kurz; dann, sie sei «abgelegen», natürlich, nachdem man der schönen Aussicht wegen das Bundesrathhaus an die einstige Ringmauer verlegt hatte (übrigens scheint der Erbauer des Bernerhofes diese «abgelegene» Gasse doch nicht so reizlos gefunden zu haben); sie sei ferner eine «Sackgasse»; jedenfalls ein ungenauer Ausdruck; denn Sackgasse in diesem Sinn wird sie auch wenn sie bis zum Maulbeerbaum verlängert wird; mit dieser Verlängerung aber soll erst das Ragout fertig, und dafür die kleine Schanze gemetzget werden. Wir können hier die Befürchtung nicht verschweigen: wenn erst aus Bern das Paris und aus der Bundesgasse die Rue de Rivoli geworden, wozu man sie machen will, so werde das entstehende Wagengerassel die Lenker des Schweizervolkes in ihren Berathungen nicht wenig stören...»

hatte bereits am 30. April 1859 die Pläne für «wohlanschauliche Häuserreihen» an der Schauplatzgasse vorgelegt und wartete seither auf die Baubewilligung der Behörden. Wegen der Festsetzung der Alignements waren der Gemeinderat und die Kantonsregierung jedoch in einen «bedauerlichen Kompetenzstreit» geraten, der erst am 26. März 1860 durch Kompromiss bereinigt werden konnte.[146] Der mühsam ausgehandelte Plan (Abb. 37) verhalf zwar dem Christoffelturm zur Rückkehr an seinen angestammten Platz, doch zeigen die rechtwinkligen Alignements zur Bundesgasse – ausgerichtet auf die Baulinien des Burgerspitals, des Bahnhofs und der Heiliggeistkirche – eindrücklich, welche Partei den Sieg davongetragen hatte. Das vom Gemeinderat empfohlene schiefwinklige, durch die «natürliche» Richtung gegebene Alignement war dem Diktat des rechten Winkels, nach Maßgabe des Regierungsrats, klar unterlegen. In der Begründung zum «Plan für das neue Quartier in der obern Stadt» hatten die Architekten Salvisberg, Studer und Dähler ihre Befürchtung geäussert, die Bundesgasse könnte nach den Vorstellungen des Gemeinderates eine Sackgasse werden, das heißt ein «sehr schön gebautes, aber abgelegenes todtes Quartier», was aber dem Anspruch der Bundesgasse als schönste städtische Straße Berns, ja der ganzen Schweiz, widerspreche.[147] Gerade diese Frage blieb in der Vereinbarung vom 26. März 1860 vorderhand ausgeklammert, so daß der Gemeinderat annehmen konnte, sein Hauptanliegen, die Erhaltung der kleinen Schanze, sei mit Bravour verteidigt worden. Je mehr der Gemeinderat sich für die kleine Schanze ereiferte, desto weniger schien ihn das Schicksal des Christoffelturms zu interessieren. Erst nachdem Gemeinderat G. Wenger am 26. Dezember 1859 einen Bericht zum Gutachten des Architektenvereins verlangt hatte, übergab man – mit einer Verspätung von 18 Monaten! – die Pläne zur Prüfung an die Baukommission. Am 23. Januar 1860 beschloß der Gemeinderat sodann, am Christoffelturm einstweilen bis nach Eröffnung des neuen Bahnhofs nichts zu ändern.[148] Aufmerksame Zeitungsleser hatten freilich kurz vorher erfahren können, daß sich einer der «talentvollsten und kunstsinnigsten hiesigen Architekten» eifrig mit Entwürfen und Voranschlägen zur baulichen Herstellung des Christoffelturms befasse.[149] Die «Berner-Zeitung» aber wandte sich mit einer Erklärung an das «Krähwinkelthum» der Stadt Bern: «Trotz allem Gepflaster wird, so Gott will, doch einmal die chinesische Mauer heute oder morgen fallen, durch welche man Bern's Entwicklung auf dem Isolirschemel vor dem Strom der Zeit bewahren wollte, und unser gnädige Herr Gemeindspräsident... wird vielleicht noch auf den Trümmern von Carthago den Christoffelthurm beweinen können, der als Emblem des Burgerthums wie ein steifer Zopf bolzgerade dem Jahrhundert trotzt.»[150] Demgegenüber zeigten sich die Christoffelfreunde überrascht, daß die Christoffelfrage, welche «rein technischer Natur» sei, fortwährend in den Bereich von Streitpunkten hinübergezogen werde, mit denen sie nicht in der entferntesten Verbindung stehe. «Oder was hat der Christoffel mit dem burgerlichen Zopfthum zu schaffen? Es wird jederzeit Zöpfe geben, er bleibe stehen oder nicht».[151]

[146] Vgl. *Übereinkunft mit der Berner Baugesellschaft.* Mit Bericht des Gemeinderathes an die Einwohnergemeinde, Bern 1860, 45 f.

[147] *Begründung zum Plan für das neue Quartier in der obern Stadt,* von den Architekten Salvisberg, Kantonsbaumeister, F. Studer und K. Dähler, Bern 1859, 2 f. – Vgl. ebd. 8: «Wir unterstellen unsere Anschauungsweise der hohen Regierung, dem Großen Rath, den Gemeindsbehörden und der betheiligten Bevölkerung der Stadt Bern, damit solche in ernste Betrachtung gezogen werde. Es leitet uns keine andere Absicht, als für das Wohl der Stadt nach unserer besten Überzeugung sorgen zu helfen, und daß die jetzige Generation nicht Fehler begehe, welche die nachfolgenden ihr ernstlich zum Vorwurf machen würden.» – Dazu: *(Ludwig Hebler)* Eine Kritik des Projektes der Herren Architekten Salvisberg, Studer u. C. Dähler, Bern 1860, 6 f.; ebd. 13: «In gleichem Sinne hat das Projekt auch von... dem Christoffelthurm Umgang genommen, ohne diese Veränderung mit einem einzigen Wort zu begründen. Für die Erhaltung des Thurmes sind nun Gründe angebracht worden, die sich kaum folgerichtig widerlegen lassen, zudem ist sein hervorragender Zug bei unzähligen Bernern zu Stadt und Land unzertrennlich mit den heimathlichen Begriffen verwachsen, welche den Schweizer vor allen Nationen so ehrenhaft auszeichnet. Gründliche Arbeiten dürfen nicht leicht über solche Motive weggehen.» – Vgl. auch *L. Hebler* im Intelligenzblatt, 8. 2. 1860.

[148] Intelligenzblatt, 24. 1. 1860.

[149] Ebd. 7. 1. 1860: «*Der Umbau des Christophelthurmes.* Mit Vergnügen vernehmen wir, daß einer unserer talentvollsten und kunstsinnigsten hiesigen Architekten, welcher bereits einen bekannten alten Schloßthurm in der Nähe von Thun mit dem besten Erfolg restaurirt hat, sich eifrig mit Entwürfen und Voranschlägen zu baulicher Herstellung des Christophelthurmes beschäftigt und daß er sich die dreifache Aufgabe gestellt hat: 1) Vermittelst Erweiterung der Passage zwischen Thurm und Bahnhof und der Fahrbahn unter dem Thurm selbst, endlich vermittelst Durchbruch eines dritten arkadenartigen Ganges dem Verkehr die erforderliche Leichtigkeit und den Fußgängern die nöthige Sicherheit zu gewähren. 2) Das Äußere des Thurmes sammt Vorwerk in guten baulichen Stand zu versetzen, und zwar in seinem gothischen Baustyl des XIV. Jahrhunderts entsprechender Weise. 3) Dem Innern des Bauwerks eine, die finanzielle Ausführbarkeit des Projekts erleichternde Einrichtung zu geben durch Herstellung geräumiger rentabler Lokalitäten, z. B. Restauration, Leiste im ersten Stock des Vorwerks und Thurmes, und von Sälen und kleinen Wohnungen in den obern Stockwerken des letztern. – Das geeignetste Mittel zu Ausführung des Planes möchte die Bildung einer Aktiengesellschaft sein, und der Betrag der Aktien wäre so zu stellen, daß auch weniger bemittelte Freunde alter Baudenkmale ihre Vorliebe zu bethätigen im Stande wären. Von den Tit. Gemeindebehörden wäre vielleicht die unentgeldliche Abtretung des Bauwerks in seinem jetzigen Zustand erhältlich...»

[150] Berner-Zeitung, 17. 1. 1860.

[151] Ebd. 20. 1. 1860.